

Das Paradies in seinen schönsten Grautönen

Kaum einer hat Prags schummrige Winkel so sehr geliebt wie der große tschechische Erzähler Bohumil Hrabal. Eine Stadterkundung zu seinem 100. Geburtstag, von Arthur Schnabl

DIE ZEIT N° 19/2014, 11. Mai 2014



In diesem Licht sieht auch die Karlsbrücke aus, als würde sie zu Bohumil Hrabals Prag gehören

"Wollen Sie die Goldene Stadt sehen?", fragt ein großer, starker Mensch einen kleinen. Und als der sehnsüchtig bejaht, packt ihn der Große um den Hals und hebt ihn hoch, damit er besser sehen kann. Dass dem Kleinen dabei das Genick bricht, lässt der Erzähler unausgesprochen. Der Leser muss es sich selbst ausmalen.

Vorsicht also: Es kann gefährlich sein, sich von Bohumil Hrabal die "Goldene Stadt" zeigen zu lassen. Der glänzende Überzug blättert da schnell ab, und es geht buchstäblich um Kopf und Kragen. Oft genug werfen in seinen Geschichten Verunglückte und Selbstmörder dunkle Schatten auf Prag. Auch Hrabal selbst hat der Stadt am Ende einen weiteren Freitod beschert – vermutlich. "Mein Schreiben ist eine Art Schutz vor dem Selbstmord", schrieb er einmal. 1997 fiel oder stürzte er sich dann aus dem fünften Stock der orthopädischen Klinik, in der er mit Gelenkproblemen lag, und wurde so "nur" 82 Jahre alt. Für Prag ist das übrigens steinalt: Die Dichter der "Goldenen Stadt" werden nicht besonders alt. Kafka wurde 40, Hašek, der Vater des *Braven Soldaten Schwejk*, 39, Karel Čapek, der Schriftsteller-Philosoph, 48 und der wundersame Beat-Barde Václav Hrabě gerade mal 22.

Aber wir fürchten uns nicht und lassen uns von Hrabal und seinen Geschichten am Kragen packen und durch die "Goldene Stadt" führen. Es ist eine aufregende Chance, ein anderes, lebendiges Prag kennenzulernen.

Beginnen wir im Goldenen Tiger, seiner berühmten Stammkneipe, wo er die surrealen Geschichten erlauschte, mit denen er Prag nach Franz Kafka zum zweiten Mal zu einer Metropole der Weltliteratur machte. Es ist nicht leicht, diese Kneipe zu finden. Unauffällig grau schmiegt sie sich in eine Altstadtgasse. Selbst das namensgebende Tiger-Relief über der Tür ist steingrau. Und nicht einmal ein Bier-

schild signalisiert, dass sich hier, mitten im Touristenstrom der Altstadt, die berühmteste Kneipe Prags versteckt. Da will offenbar jemand, dass seine gute Stube nicht gefunden wird.

Schon in der Tür schlägt einem infernalischer Lärm entgegen: Alle Tische sind besetzt von redenden, debattierenden, manchmal schreienden Männergesellschaften. Wie schon zu Hrabals Zeiten: "Jeder hier scheint von dem Wunsche beseelt, was er sagt, möge gehört werden ... und so trompetet er seine banale Botschaft hinaus, ich selber gehöre zu diesen Schreihälsen."

Der "Tiger" ist ein Hafen für die Bewohner der Altstadt, die der Touristenflut ausweichen wollen. Hier ist man unter sich. Schließlich sind die anderen Prager Traditionskneipen, der Flek, der Kelch, der Pinkas, längst zu sorgfältig präparierten Untoten geworden, die man den Besuchern als authentisch "böhmisch" vorführt. Im Tiger sind sie dagegen echt, die Straßenbahner, die Professoren der Karls-Universität, die Literaten und die Metzger vom Schlachthof. Deren Rede- und Trinkrunden sind in Stammtischen organisiert, sodass der Fremde hier nicht nur atmosphärisch, sondern auch technisch kaum einen Platz findet. Ab und zu gelingt ausländischen Hrabal-Fans und hartnäckigen Touristen aber doch der Einbruch in dieses dröhnende tschechische Universum. Dann können verschreckte Asiaten oder Südamerikaner für eine Weile stumm zwischen den palavernden Pragern sitzen. Aber weil nur ein kneipenerprobter Tscheche diese höllische Atmosphäre aushält, sind die ungebetenen Gäste meist nach einer halben Stunde verschwunden. Und sie haben eigentlich nichts verpasst, denn das Wichtigste, die Geschichten, die hier erzählt werden, die "Begebenheiten, die die Seele verletzen", hätten sie sowieso nicht verstanden.

So stellt man gleich zu Beginn fest, dass Hrabals Prag laut, wild und absurd ist und dass man als sprachkundiger Fremder am besten einen Einheimischen dabei hat. Uns begleitet die Prager Dolmetscherin und Reiseführerin Lenka Hubáčková, die schon manchen Hrabal-Fan geführt hat. Sie stammt aus der Provinz, wie Bohumil Hrabal selbst. Der wurde vor hundert Jahren, im März 1914, in Brünn geboren, verbrachte aber Kindheit und Jugend im hassgeliebten Elbestädtchen Nymburk.

Erst 1947 kam er nach Prag, um sich selbst zu finden: ein 33-jähriger Provinz-Poet, der ein richtiger Schriftsteller werden wollte. Es wurde ein Glücksfall für beide, die Stadt und den Autor. Schließlich war das Prag der fünfziger Jahre die beste Zeit für seine grotesken Geschichten. Die Wirklichkeit der Stadt, diese Mischung aus Nachkriegs-Aufatmen und stalinistischem Schrecken, aus Hoffnung und Angst, stellte den Surrealismus der Kunst weit in den Schatten. Da konnte es reichen, in einem Auslandsbrief die Preiserhöhung für Brötchen zu erwähnen, um wegen Landesverrats verhaftet zu werden; da schliefen existenzialistische Künstler nachts in Sargdepots und leisteten tagsüber im Stahlwerk vorbildliche sozialistische Arbeit.

Das ist die Atmosphäre, in der Hrabals erste Geschichten entstehen. In denen bricht durch den dünnen Stoff des farblosen Alltags in bunten Szenen die Grotteske. Wie in der Erzählung *Die Bafler*, in der ein begeisterter Maler auf die graue, mit Zementstaub bedeckte Landschaft weist und die irrsinnige Frage stellt: "Sehen Sie die Farben? Sehen Sie sie?" Hrabal selbst ist so ein enthusiastischer Maler. Auch er findet kräftige, manchmal grelle Farben im Grau der Wirklichkeit. Seine Erzählungen machen aus Säufern Philosophen, aus Verlierern "Könige des Lebens" und aus beschränkten Einfaltspinseln weise Gurus. "So eine heiser geschriene Kneipe ist eine kleine Universität", schrieb der studierte Jurist, der seine akademische Ausbildung immer als vergeudete Zeit betrachtete. "Hrabal hat den Pragern einen philosophischen Ruf beschert, den sie gar nicht verdienen", sagt Lenka, "aber wir sind ihm dankbar. Er bewahrt die Stadt davor, nur als touristische Kulisse gesehen zu werden."

Und tatsächlich: Jenseits der berühmten "Goldenen Meile", die vom Wenzelsplatz zur Prager Burg führt, lebt Hrabals Prag noch an vielen Ecken. Etwa an der Ecke Lazarská/Spálená am Karlsplatz. Hier, 15 Gehminuten vom Altstädter Ring entfernt, ist die Stadt laut, schmutzig und herb: wie eine deftige Kutteluppe in einem feinen Restaurant. Schon der Böhmenkönig Karl IV. hatte hier die "lauten und stinkenden Gewerke" angesiedelt. Zwischen ramponierten Miets- und Behördenhäusern führen düstere Gänge in Hinterhöfe, wo Tattoo-Studios und kleine Vietnamesen-Läden ein wildes Alltagsgemenge bilden. Mit-tendrin das Neustädter Rathaus, in dem 1419 die Hussitenkriege begannen. Ein Hinterhof neben der kleinen Dreifaltigkeitskirche beherbergte einst die Prager Altpapiersammelstelle, in der Hrabal einen Gutteil der fünfziger Jahre überarbeitete. Sie ist Literatur geworden in seinem Meisterwerk *Allzu laute Einsamkeit*. Hier wurden neben dem gewöhnlichen Papierabfall auch Bücher entsorgt, darunter zensierte und verfemte. Ein Ort der Literaturvernichtung und zugleich ein Paradies für den manischen Leser Hrabal,

der hier an unvorstellbare Bücherschätze herankam. "Die Inquisitoren auf der ganzen Welt verbrennen die Bücher vergebens, und wenn die Bücher Gültiges enthalten, hört man sie im Feuer leise lachen ..." Heute ist an gleicher Stelle ein Kopierladen untergebracht, eine Ironie, die Hrabal gefallen hätte.

Sein staubiges Vernichtungswerk spülte sich der angehende Autor gegenüber im Kotva aus der Kehle. Der "Anker" – erst seit wenigen Wochen geschlossen – war eine jener herrlichen Kneipen, in deren düsteren Durchgang sich nur Ortskundige trauten. Hier kriegte man noch eigenwillige Prager Spezialitäten vorgesetzt wie "Ersoffene" und "Särgchen", deren Namen direkt aus Hrabals Welt zu stammen schienen. Die Ersoffenen, Knackwürste in Essig, ähnelten durchaus Wasserleichen, und die süßen Zuckerteig-Särgchen mit der weißen Schlagsahnefüllung erinnerten tatsächlich an ihre hölzernen Vorbilder; Särgchen mit einem extra Schokostück hießen übrigens "Kinder-Särgchen".

Hrabal liebte solche Gegenden an der Peripherie. Deshalb wohnte er auch nur kurze Zeit im Zentrum, am Altstädter Ring. Ausgerechnet im Haus zur steinernen Glocke hatte er zunächst ein Zimmer. Was heute als außerordentliches Juwel der Spätgotik und schönstes Haus der Altstadt gilt, war 1949 ein lädiertes Gebäude, in dem sich der Alltag wie zu Jan Nerudas Zeiten öffentlich auf den Laubengängen des Hinterhauses abspielte. Ein muffiger, aber dunkel leuchtender Geschichtenhof für den angehenden Autor, der seine provinziellen Dandy-Gedichte hinter sich lassen wollte. Trotzdem fühlte er sich im historischen Zentrum neben Teynkirche und Altstädter Rathaus eher unwohl. Er suchte nicht den Golem oder die Geister der Hingerichteten von 1620. Er jagte das unverstellte Leben der Gegenwart.

15 Trambahnminuten von der Altstadt entfernt, in einer kleinbürgerlichen Straße der Industrievorstadt Libeň namens Na Hrázi, "Am Damm", fand er ein passendes Ausweichquartier: ein leeres und feuchtes Zimmer. "Mir war sofort klar, dass ich auf dieses Zimmer gewartet hatte." Hrabal nannte seine Straße "Damm zur Ewigkeit". Hier wird er 23 Jahre lang wohnen und "zu dem Schriftsteller werden, der ich immer sein wollte". Tatsächlich hat sich hier wenig geändert: Immer noch ist Libeň ein unschönes Konglomerat aus Wohn- und Arbeitsstätten, aus Hafengegend und Vorstadtmief. Aber ausgerechnet der "Damm zur Ewigkeit" ist gebrochen und hat die Zeit eingelassen. Schon in den achtziger Jahren mussten Hrabals Straße und der große jüdische Friedhof einer öden Betonfläche für U-Bahn, Straßenbahn und Busbahnhof weichen. Und nun drängt das 21. Jahrhundert nach. Gerade sind schicke Lofts in eine der alten Fabriken montiert worden, und das neue Gourmetrestaurant Foasy wartet, mit einem riesigen Rauchen-verboden-Zeichen versehen, auf die urbane Prager Gentry. Wir gehen lieber ins Restaurant Merkur, wo es laut Lenka die besten Hefeknödel Prags gibt. Das Merkur ist eine jener billigen Vorstadtkneipen, in denen der Geruch von Bier, Schweinebraten und Zigarettenrauch 30 Jahre lang unbehelligt ins abgeschabte Furnier des Mobiliars eindringen konnte. Kein Wunder, dass Hrabal hier gern saß und aß. Der Kellner, Herr Jaroslav, ist allerdings schlechter Laune. Wir hätten die Ehre, sagt er mit säuerlicher Miene, seine allerletzten Gäste zu sein: Das Merkur schließt, um sich in ein weiteres nobles Restaurant zu verwandeln. Ob er dann dazu noch passe ...?

Hrabal selbst schaut dem Libeňer Treiben griesgrämig zu, die Hände in den Hosentaschen. "Hier stehe ich, die Stirn gekrönt von zehn Falten, hier stehe ich wie ein trauriger Bernhardiner und blicke weit in die Ferne, bis zurück in die Kindheit." Ja, da steht er, mittendrin in seinem, bald nicht mehr seinem Stadtteil. Die Malerin Tatiana Svatošová hat ihn 1999 an die Betonwand gemalt, inmitten eines 20 Meter langen Sgraffitos, zusammen mit seinen Büchern, seinen Katzen und seiner "Šrajbmašine" namens Perkeo, deren Tastatur über den Beton hinauszufliegen scheint. Reste von Türen und Fenstern hängen an der Betonwand. Sie stammen von den ebenfalls verschwundenen Kneipen, die Hrabal frequentierte und in denen er seine Geschichten aufschnappte.

Nicht abgerissen hat man dagegen ein scheunenartiges Gebäude mit einem Davidstern im Giebel: Die Libeňer Synagoge erinnert noch an die große jüdische Gemeinde von einst. Vor dem rostigen Tor erzählen sich zerknautschte Penner ihre Geschichten. "Klar hab ich den Hrabal gekannt", schreit einer. "Ei, der spinnt", brabbelt ein anderer. "Der hat keine Ahnung. Der ist doch nicht von hier!"

Neben den Schreihälsen steht der akademische Maler Václav Špale, der die Synagoge betreut. Sein Verein Serpens kümmert sich auch um Hrabals Erbe. "Nicht wahr, das sind Hrabals Figuren", sagt er mit Blick auf die Penner und grinst. "Nur ohne seine Verbesserungen." Dann öffnet Špale das Synagogentor. Es ist fast ein Schock: Abblätternde Farben, bröckelnder Putz, die Inneneinrichtung ist verschwunden, nur noch der leere Thoraschrein ist da. Dafür steht an der Wand eine Reihe alter Kino-Klappstühle.

Sanftes Licht dringt durch die staubigen Fenster und legt sich über die Narben der Zerstörung. Und plötzlich hat man, stärker als in der berühmten Altneu-Synagoge oder auf dem alten jüdischen Friedhof, das Gefühl, in etwas wirklich Ehrwürdigem zu stehen – obwohl man sich zugleich in eine seit hundert Jahren vergessene Theaterkulisse versetzt sieht. Tatsächlich diente die ramponierte Synagoge während des Sozialismus dem nahen Theater Pod Palmovkou als Kulissendepot. Auch hier verrichtete Bohumil Hrabal, wie früher am Altpapier, ein Zerstörungswerk: Als Bühnenarbeiter des Theaters brach er die noch intakte Synagogeneinrichtung ab, um Platz zu schaffen für die Lagerbestände. Wer es nicht glauben mag, kann es bei Hrabal selbst nachlesen. "Wo er zerstören konnte, tat er es mit Wonne", lässt er seine Ehefrau Eliška im autobiografischen Roman *Hochzeiten im Haus* formulieren, "und jetzt hatte mein Mann hier ein jüdisches Heiligtum kurz und klein geschlagen." So spricht sich der Schriftsteller in der Maske seiner Frau schuldig.

Geschichten, begossen mit frisch gezapftem Bier und besudelt mit Kneipen-Dialogen

Mit ihr, der Vielgeplagten, lebte er 17 Jahre in der dunklen, kleinen Wohnung am "Damm der Ewigkeit", in der die Tür nie abgeschlossen wurde, damit Künstlerfreunde wie Vladimír Boudník und Jiří Kolář dort jederzeit ihre Feste feiern konnten. Eine anarchische Existenz der Vorläufigkeit, die Frauen nur selten glücklich macht. Aus dieser chaotischen Vorstadtwelt zog das Paar 1973 nach Prag-Kobylisy, in eine helle und trockene Plattenbauwohnung mit Warmwasserversorgung. Aber was der Traum jeder damaligen Pragerin war, bedrückte Hrabal, denn er fühlte, dass seine literarische Kreativität am besten in der schmutzigen Peripherie gedieh, wo sich die Geschichten quasi von selbst schrieben, begossen mit frisch gezapftem Bier und "besudelt mit Kneipen-Dialogen". "Hier war mein Paradies", klagte Hrabal, "nie konnte ich mich satt sehen an der Poesie der Vorstadt."

Eine Fahrt mit der Straßenbahnlinie 17 von Libeň nach Kobylisy belehrt auch uns, dass sich die wahrhaftige Trostlosigkeit nicht in der wilden Lebendigkeit der Vorstadt, sondern in der geordneten Normierung der öden Hochhauswelt verbirgt. Kleiner und schemenhafter wirken die Menschen in Kobylisy, sie gewinnen keine Kontur. Wie Mäuse huschen sie zwischen den Plattenbauten über die öden Grünflächen in ihre nummerierten Schachteln. Wir brauchen lange, bis wir den Zugang Nr. 1105/37 finden. Ein Schild hängt an der von Sprüngen durchzogenen Rauchglastür: "Schließen Sie gefälligst die Tür, es kostet uns Geld." Wie soll man hier, wo sich alles hinter zugesperrten Haustüren abspielt, Stoff für Geschichten finden?

Kein Wunder, dass sich der Autor mit der Zeit anderen literarischen Sujets zuwandte. Er kehrte in die Kindheit zurück, nach Nymburk, in sein "Städtchen, wo die Zeit stehen blieb", und verwandelte es in ein bezaubernd schräges böhmisches Provinz-Idyll. Und er schlug einen erstaunlichen Bogen in die Welt der Prager Grandhotels – was uns am Ende unserer Hrabal-Schlendereien wieder ins Prager Zentrum führt, an den Náměstí republiky. An dieser urbanen Drehscheibe beim Pulverturm treffen einige der elegantesten Gebäude der Stadt geradezu pompös aufeinander. So residiert gleich neben dem Inbegriff des Prager Jugendstils, dem sogenannten Repräsentationshaus, das beste Grandhotel Prags, das Paříž. Und hier also, im Zentrum der Eleganz, im betörenden Jugendstilcafé des Paříž, nehmen wir Abschied vom traurigen König der Prager Peripherie. Denn in diesem Luxus-Ambiente spielt sein großer tragikomischer Roman [Ich habe den englischen König bedient](#), der die schwierigen Zeiten der Stadt zwischen NS-Protectorat und Stalinismus zum Thema hat.

Erstaunlich, wie leicht es Hrabal offenbar fiel, aus dem Vorstadtschmuddel in die glänzende Welt der Nobel-Hotellerie umzuschwenken. Ganz bestimmt, sagt Lenka, habe ihm dabei seine Frau Eliška geholfen. Die habe einige Jahre in der Hotelküche des Paříž gearbeitet und währenddessen sicher so manches zum leiblichen Besten ihres Mannes und seiner Künstler-Kumpane in Libeň abgezweigt. Kurz beschwört sie das Bild eines Henkelmannes herauf, der zwischen dem vornehmen Paříž und dem "Damm zur Ewigkeit" hin- und herwanderte. Schließlich gehörten Essen, Trinken und Schreiben zusammen – ganz besonders bei Hrabal.



Hrabal 1985